

Suhrkamp Verlag

Leseprobe



Alexijewitsch, Swetlana
Die letzten Zeugen

Kinder im Zweiten Weltkrieg
Aus dem Russischen von Ganna-Maria Braungardt

© Suhrkamp Verlag
suhrkamp taschenbuch 4697
978-3-518-46697-1

suhrkamp taschenbuch 4697

Jahrzehnte nach dem Ende des Zweiten Weltkriegs sprechen Männer und Frauen, die beim Einmarsch der Deutschen in Weißrussland noch Kinder waren, zum ersten Mal über das, woran sie sich erinnern. Ihre erschütternden Berichte machen *Die letzten Zeugen* zu einem der eindringlichsten Antikriegsbücher überhaupt.

»Ich bat sie alle um eines«, schreibt Alexijewitsch. »Sich an ihre kindlichen Worte zu erinnern. An ihre kindlichen Gefühle. Zurückzukehren in jene Zeit, als sie noch Engel waren. Denn ich wusste: Mit anderen Worten lässt sich das nicht wiedergeben.« Oft sind diese Erinnerungen nur Bruchstücke, und doch haben diese Kinder Dinge gesehen und erlitten, die niemand, am allerwenigsten ein Kind, sehen und erleiden dürfte.

Nobel- und Friedenspreisträgerin Swetlana Alexijewitsch erweist sich einmal mehr als begnadete ZuhörerIn und große Chronistin. In ihren Texten versteht sie es, den Erfahrungen von Menschen in Extremsituationen, im Ausnahmezustand, einen einzigartigen Resonanzraum zu verschaffen.

Swetlana Alexijewitsch, 1948 in der Ukraine geboren und in Weißrussland aufgewachsen, lebt heute in Minsk. Ihre Werke, in ihrer Heimat verboten, wurden in mehr als 30 Sprachen übersetzt. Sie wurde vielfach ausgezeichnet, 1998 mit dem Leipziger Buchpreis zur Europäischen Verständigung und 2013 mit dem Friedenspreis des Deutschen Buchhandels. 2015 erhielt sie den Nobelpreis für Literatur.

Swetlana Alexijewitsch
DIE LETZTEN ZEUGEN

Kinder im
Zweiten Weltkrieg
Aus dem Russischen von
Ganna-Maria Braungardt

Suhrkamp

Die überarbeitete und aktualisierte russische Originalausgabe
erschien 2008 unter dem Titel

Poslednije swideteli

bei Wremja in Moskau.

© 2008, 2014 Swetlana Alexijewitsch

Umschlagabbildung: L.I. Konov,

»Children take cover as the Luftwaffe bombs their neighborhood.

Stalingrad, 1942.«

Erste Auflage 2016

suhrkamp taschenbuch 4697

Suhrkamp Verlag Berlin 2016

© Hanser Berlin im Carl Hanser Verlag München 2014

Lizenzausgabe mit freundlicher Genehmigung von Hanser Berlin

im Carl Hanser Verlag München

Suhrkamp Taschenbuch Verlag

Alle Rechte vorbehalten, insbesondere das

des öffentlichen Vortrags sowie der Übertragung

durch Rundfunk und Fernsehen, auch einzelner Teile.

Kein Teil des Werkes darf in irgendeiner Form

(durch Fotografie, Mikrofilm oder andere Verfahren)

ohne schriftliche Genehmigung des Verlages reproduziert

oder unter Verwendung elektronischer Systeme

verarbeitet, vervielfältigt oder verbreitet werden.

Umschlag: Peter-Andreas Hassiepen, München,

unter Verwendung des Motivs

»Children take cover as the Luftwaffe bombs their neighborhood.

Stalingrad, 1942.« von L.I. Konov

Druck und Bindung: CPI – Ebner & Spiegel, Ulm

Printed in Germany

ISBN 978-3-518-46697-1

Inhalt

- 9 Statt eines Kommentars, für den der Autorin die Worte fehlen
- 11 »Er hatte Angst, sich umzudrehen ...«
- 13 »Meine erste und letzte Zigarette ...«
- 17 »Großmutter betete ... Sie betete darum, dass meine Seele zurückkehrt ...«
- 18 »Ganz rosa lagen sie auf den verkohlten Überresten ...«
- 22 »Trotzdem will ich meine Mama wiederhaben ...«
- 26 »So schöne Spielsachen aus Deutschland ...«
- 31 »Ein Klumpen Salz ... Das ist alles, was von unserem Haus noch übrig ist ...«
- 35 »Zu Hause küsste ich alle Porträts im Schulbuch ...«
- 37 »Ich sammelte das Gehirn mit den Händen auf ...
Es war ganz weiß ...«
- 39 »Ich will leben! Leben!«
- 41 »Durch ein Knopfloch ...«
- 45 »Ich hörte nur Mama schreien ...«
- 48 »Wir spielten, und die Soldaten weinten ...«
- 51 »Auf dem Friedhof lagen die Toten oben ... Als wären sie noch einmal getötet worden ...«
- 53 »Ich begriff – das ist mein Vater ... Mir zitterten die Knie ...«
- 56 »Mach die Augen zu, mein Sohn ... Schau nicht hin ...«
- 59 »Da weinte mein kleiner Bruder, weil er noch nicht da war, als wir noch einen Papa hatten ...«
- 60 »Als Erste kam dieses Mädchen ...«
- 63 »Ich bin deine Mama ...«
- 65 »Dürfen wir den Topf auslecken?«
- 67 »... noch ein halbes Löffelchen Zucker ...«

- 71 »Nicht brennen, liebes Haus! Nicht brennen, liebes Haus!«
74 »Sie hatte einen weißen Kittel an, wie Mama ...«
76 »Tante, nehmen Sie mich auf den Schoß ...«
77 »... und wiegte sie wie eine Puppe ...«
79 »Sie hatten mir schon eine Fibel gekauft ...«
88 »Noch keine Bräutigame und keine Soldaten ...«
89 »Wenn wenigstens ein Sohn am Leben bliebe ...«
92 »Und wischt sich mit dem Ärmel die Tränen ab ...«
94 »Er hing am Strick wie ein Kind ...«
97 »Ihr seid jetzt meine Kinder ...«
99 »Wir küssten ihnen die Hände ...«
101 »Ich schaute sie an mit den Augen eines kleinen Mädchens ...«
103 »Unsere Mama hat nie gelächelt ...«
105 »Ich konnte mich lange nicht an meinen richtigen Namen
gewöhnen.«
107 »Seine Feldbluse war ganz nass ...«
110 »Als hätte sie ihm die Tochter gerettet ...«
113 »Sie trugen mich in die Abteilung, alles in mir war
zerschlagen, von Kopf bis Fuß ...«
117 »Und warum bin ich so klein?«
119 »Menschengeruch lockte sie an ...«
121 »Warum haben sie auf ihr Gesicht geschossen?
Meine Mama war so schön ...«
126 »Du bittest, ich soll dich erschießen ...«
130 »Und ich hatte nicht einmal ein Kopftuch um ...«
133 »Es war niemand mehr da zum Spielen ...«
135 »Ich mache in der Nacht das Fenster auf ... und gebe
die Blätter dem Wind ...«
141 »Grabt hier ...«
143 »Wir begruben Großvater unter unserem Fenster ...«
144 »... damit es schön aussah.«
147 »Dann kaufe ich mir ein Kleid mit einer Schleife ...«
150 »Wieso ist er gestorben – heute wurde doch gar nicht
geschossen?«

- 156 »Weil wir Mädchen sind, und er ist ein Junge ...«
- 159 »Du bist nicht mehr mein Bruder, wenn du mit deutschen Jungen spielst ...«
- 164 »Wir hatten sogar das Wort vergessen ...«
- 170 »Sie müssen an die Front fahren ... und stattdessen verlieben Sie sich in meine Mama ...«
- 176 »In den letzten Minuten schrien sie laut ihre Namen ...«
- 177 »Wir spannten uns alle vier vor den Schlitten ...«
- 180 »Diese beiden Jungen waren so federleicht wie Spatzen ...«
- 183 »Ich genierte mich, weil ich Mädchenschuhe trug ...«
- 188 »Ich schrie und schrie. Ich konnte nicht aufhören ...«
- 190 »Wir Kinder fassten uns alle bei den Händen ...«
- 192 »Vor dem Krieg wussten wir gar nicht, wie man jemanden beerdigt. Aber nun fiel es uns auf einmal ein ...«
- 194 »Sammelte die Gebeine in einen Korb ...«
- 197 »Die Kätzchen trugen sie aus dem Haus ...«
- 200 »Merk dir: Mariupol, Parkowaja 6 ...«
- 201 »Ich spürte, wie sein Herz stehenblieb ...«
- 205 »Ich lief an die Front zu meiner Schwester, zu Hauptfeldwebel Vera Redkina ...«
- 206 »In Richtung Sonnenaufgang ...«
- 210 »... das weiße Hemd leuchtete im Dunkeln ...«
- 213 »Mama fiel auf den sauberen Fußboden, den ich gerade gewischt hatte ...«
- 216 »Hat Gott das alles gesehen? Und was hat er gedacht ...«
- 218 »Die weite Welt ist wunderschön ...«
- 223 »Lange, schmale Bonbons ... Wie Bleistifte ...«
- 225 »In die Truhe passte er genau rein ...«
- 227 »Ich hatte Angst vor diesem Traum ...«
- 228 »Ich wollte ihr einziges Kind sein und dass sie mich verwöhnte ...«
- 230 »Aber sie gingen nicht unter, wie Bälle ...«
- 235 »Ich erinnere mich nur an den blauen, blauen Himmel. Und an unsere Flugzeuge an diesem Himmel.«

- 237 »Wie reife Kürbisse ...«
240 »Wir aßen den Park ...«
244 »Wer weint, wird erschossen ...«
246 »Mamotschka und Papotschka ... Das sind goldene Worte ...«
248 »Sie apportierten das Kind stückchenweise ...«
251 »Bei uns waren gerade Küken geschlüpft ... Ich hatte Angst,
sie könnten getötet werden ...«
252 »Kreuzkönig ... Karokönig ...«
257 »Ein großes Familienfoto ...«
258 »Aber ich schütte euch wenigstens ein paar Kartoffeln
in die Taschen ...«
260 »Mama am Ofen ...«
263 »Er gab mir eine Kosakenmütze mit rotem Band ...«
267 »Und schieße in die Luft ...«
269 »In die erste Klasse trug Mama mich auf den Armen ...«
271 »Lieber Hund, verzeih mir ... Lieber Hund, verzeih mir ...«
275 »Das ist nicht meine Tochter! Sie gehört nicht zu mir!«
277 »Waren wir etwa Kinder? Wir waren Männer und Frauen ...«
279 »Gib dem fremden Onkel nicht Papas Anzug!«
280 »Nachts weinte ich: Wo ist meine fröhliche Mama?«
282 »Er lässt mich nicht wegfliegen ...«
284 »Alle wollten das Wort ›Sieg‹ küssen ...«
285 »In einem Hemd aus Vaters Feldbluse ...«
286 »Ich schmückte ihn mit roten Nelken ...«
290 »Ich habe lange auf Papa gewartet. Mein ganzes Leben ...«
291 »An dieser Scheide ... An jener Grenze ...«

301 Versuch eines Epilogs

Statt eines Kommentars, für den der Autorin die Worte fehlen

Während des Großen Vaterländischen Krieges (1941–1945) starben Millionen sowjetischer Kinder – Russen, Weißrussen, Ukrainer, Juden, Tataren, Letten, Zigeuner, Kasachen, Usbeken, Armenier, Tadschiken ...

Der große Dostojewski stellte einmal die Frage: Ist die Welt, unser Glück oder gar die ewige Harmonie zu rechtfertigen, wenn in ihrem Namen auch nur eine einzige Träne eines unschuldigen Kindes vergossen wird? Und antwortete darauf: Nein, kein Fortschritt, keine Revolution kann diese Träne rechtfertigen. Kein Krieg. Sie wiegt immer schwerer.

Nur eine einzige Träne ...

Aus verschiedenen Quellen

»Er hatte Angst, sich umzudrehen ...«

Shenja Belkewitsch, 6 Jahre

Heute Arbeiterin

Juni einundvierzig ...

Ich erinnere mich ... Ich war noch ganz klein, aber ich erinnere mich an alles ...

Das Letzte, woran ich mich erinnere vom Leben im Frieden, ist das Märchen, das mir Mama zur Nacht vorgelesen hat. Mein Lieblingsmärchen – vom Goldenen Fischlein. Ich wünschte mir auch jedes Mal etwas vom Goldenen Fischlein. Meine kleine Schwester ebenfalls. Sie sagte immer: »Auf des Hechtes Geheiß, nach meinem Wunsche sei's ...« Wir wünschten uns, für den Sommer zur Großmutter zu fahren, und dass Papa mitkommen sollte. Er war so lustig.

Am Morgen erwachte ich vor Angst. Von irgendwelchen fremden Geräuschen.

Mama und Papa dachten, wir schlafen, aber ich lag neben meiner Schwester und tat nur so, als ob ich schlief. Ich sah: Papa küsste Mama lange, küsste ihr Gesicht, ihre Hände, und ich wunderte mich, denn früher hatte er sie nie so geküsst. Sie traten Hand in Hand hinaus auf den Hof, ich rannte zum Fenster – Mama hing an Papas Hals und wollte ihn nicht gehen lassen. Er riss sich von ihr los und rannte fort, sie holte ihn ein, hielt ihn wieder fest und schrie etwas. Da schrie auch ich: »Papa! Papa!«

Meine kleine Schwester und mein Brüderchen Wassja wurden wach, die Schwester sieht, dass ich weine, und schreit auch: »Papa!« Wir rannten alle hinaus auf die Treppe. »Papa!« Vater sah uns und, das weiß ich noch wie heute, schlang die Arme um den Kopf und lief, rannte los. Er hatte Angst, sich umzudrehen ...

Die Sonne schien mir ins Gesicht. Es war ganz warm. Ich kann heute noch nicht glauben, dass mein Vater an jenem Morgen in den Krieg gegangen ist. Ich war noch sehr klein, aber ich glaube, ich habe

gewusst, dass ich meinen Vater zum letzten Mal sah. Dass ich ihn nie wiedersehen würde. Ich war noch klein ... ganz klein ...

So ist es in meinem Gedächtnis haften geblieben: Krieg, das ist, wenn Papa fort ist.

Dann erinnere ich mich noch: Schwarzer Himmel und ein schwarzes Flugzeug. Neben der Landstraße liegt unsere Mama mit ausgebreiteten Armen. Wir bitten sie aufzustehen, aber sie bleibt liegen. Steht nicht auf. Soldaten wickelten Mama in eine Zeltplane und begruben sie im Sand, an derselben Stelle. Wir schrien und bettelten: »Vergrabt unsere Mama nicht in der Grube. Sie wacht wieder auf, und dann gehen wir weiter.« Über den Sand krabbelten irgendwelche großen Käfer. Ich konnte mir nicht vorstellen, wie Mama unter der Erde mit ihnen leben sollte. Wie sollten wir sie später wiederfinden, wie sollten wir uns treffen? Wer sollte unserem Papa schreiben?

Ein Soldat fragte mich: »Wie heißt du, Mädchen?« Aber ich hatte es vergessen. »Und dein Familienname? Wie heißt deine Mama?« Ich erinnerte mich nicht. Wir saßen bis nachts neben Mamas Grabhügel, bis man uns auf ein Pferdegespann setzte. Der Wagen war voller Kinder. Ein alter Mann fuhr uns, sammelte unterwegs alle ein. Wir kamen in ein fremdes Dorf, fremde Leute nahmen uns zu sich.

Ich habe lange nicht gesprochen. Nur geschaut.

Dann erinnere ich mich – Sommer. Sonniger Sommer. Eine fremde Frau streicht mir über den Kopf. Ich fange an zu weinen. Und zu reden ... Erzähle von Mama und Papa. Wie Papa von uns weggelau- fen ist und sich nicht einmal umgesehen hat ... Wie Mama dalag ... Wie die Käfer über den Sand krabbelten ...

Die Frau streichelte meinen Kopf. In diesem Augenblick begriff ich: Sie ähnelte meiner Mama ...

»Meine erste und letzte Zigarette ...«

*Gená Juschkewitsch, 12 Jahre
Heute Journalist*

Der Morgen des ersten Kriegstages ...

Sonne ... Und ungewöhnliche Stille. Ein unbegreifliches Schweigen.

Unsere Nachbarin, die Frau eines Offiziers, kam, in Tränen aufgelöst, auf den Hof. Sie flüsterte Mama etwas zu, bedeutete ihr aber, dass sie darüber schweigen müsse. Ich denke: Alle hatten Angst, laut auszusprechen, was geschehen war, selbst als jeder schon Bescheid wusste, denn einige waren ja bereits informiert worden. Doch sie hatten Angst, als Provokateure bezeichnet zu werden. Als Panikmacher. Und das war schlimmer als Krieg. Sie hatten Angst ... So denke ich heute ... Und natürlich glaubte es niemand. Das kann nicht sein! Wir haben doch unsere Armee an der Grenze, unsere Führung im Krenl! Das Land ist sicher geschützt, uneinnehmbar! So dachte ich damals ... Ich war Pionier.

Das Radio wurde eingeschaltet. Alle warteten auf eine Ansprache Stalins. Auf seine Stimme. Doch Stalin schwieg. Dann sprach Molotow. Alle hörten zu. Molotow sagte: »Es ist Krieg.« Trotzdem glaubte es noch niemand. Wo war Stalin?

Flugzeuge im Anflug auf die Stadt ... Dutzende fremde Flugzeuge. Mit Kreuzen. Sie verdunkelten den Himmel, verdunkelten die Sonne. Schrecklich!! Bomben fielen ... Unentwegt Detonationen. Krachen. Alles geschah wie im Traum. Nicht wie in Wirklichkeit ... Ich war nicht mehr klein, ich erinnere mich an meine Gefühle. An meine Angst, die den ganzen Körper erfasste. Alle Worte. Alle Gedanken. Wir rannten aus dem Haus, rannten die Straßen entlang. Mir schien, als gebe es die Stadt nicht mehr, nur noch Ruinen. Rauch. Feuer. Jemand sagte: Wir müssen auf den Friedhof, auf den Friedhof werden sie keine Bomben werfen. Wozu Tote bombardieren? In

unserem Stadtteil war ein großer jüdischer Friedhof, mit alten Bäumen. Alle rannten dorthin, Tausende Menschen. Sie umklammerten die Grabsteine, versteckten sich dahinter.

Dort saßen Mama und ich bis in die Nacht. Noch niemand hatte das Wort »Krieg« ausgesprochen, dafür hörte ich ein anderes Wort: »Provokation«. Das wurde von allen aufgegriffen. Es hieß, unsere Truppen würden jeden Moment zum Angriff übergehen. Stalin habe den Befehl gegeben. Und das glaubten alle.

Doch die ganze Nacht heulten die Werkssirenen am Stadtrand von Minsk ...

Die ersten Toten ...

Als Erstes sah ich ein totes Pferd ... Dann ... eine tote Frau ... Darüber wunderte ich mich. Ich hatte gedacht, im Krieg würden nur Männer getötet.

Ich wache morgens auf ... Will aufspringen, dann fällt mir ein – es ist Krieg, und ich schließe die Augen wieder. Ich will es nicht glauben.

Auf den Straßen wurde nicht mehr geschossen. Plötzlich war es ruhig. Ein paar Tage lang. Und dann kam alles in Bewegung ... Da läuft zum Beispiel ein weißer Mann, von den Haaren bis zu den Schuhen ganz weiß. Voller Mehl. Er trägt einen weißen Sack. Ein anderer rennt vorbei. Aus seinen Taschen lugen Konservengläser, auch in der Hand hält er Konservengläser. Konfekt ... Tabakpäckchen ... Einer trägt eine Mütze vor sich her – voller Zucker ... Einen Topf voller Zucker ... Unbeschreiblich! Einer schleppt einen Stoffballen, ein anderer hat sich mit blauem Kattun umwickelt. Oder mit rotem ... Zum Lachen, aber niemand lacht. Da war ein Lebensmittellager bombardiert worden. Ein großer Laden bei uns um die Ecke ... Die Leute rannten hin und holten sich, was noch da war. In der Zuckerfabrik ertranken mehrere Menschen in Bottichen mit Zuckersirup. Schlimm! Die ganze Stadt kaute Sonnenblumenkerne. Irgendwo war ein Lager mit Sonnenblumenkernen geplündert worden. Vor meinen Augen kam eine Frau zum Laden gelaufen. Sie hatte nichts bei sich, keinen Sack, kein Netz – da hat sie ihre Wäsche ausgezogen.

Ihren Schlüpfen. Den stopfte sie voll mit Buchweizen. Schleppte ihn darin weg. Das alles schweigend. Niemand redete ...

Als ich Mama holte, war nur noch Senf da, gelbe Gläser mit Senf. »Nimm nichts mit«, bat Mama. Später gestand sie, dass sie sich geniert habe, weil sie mir mein Leben lang etwas anderes beigebracht hatte. Selbst als wir hungerten und an diese Tage zurückdachten, bedauerten wir nichts. So war meine Mama.

In der Stadt ... Durch unsere Straßen spazierten seelenruhig deutsche Soldaten. Sie filmten alles. Lachten. Vor dem Krieg hatten wir ein Lieblingsspiel – Deutsche malen. Wir malten sie mit großen Zähnen. Mit Hauern. Und nun liefen sie hier rum. Jung, hübsch. Mit hübschen Granaten, die im Schaft ihrer derben Stiefel steckten. Sie spielten Mundharmonika. Scherzten sogar mit unseren hübschen Mädchen.

Ein älterer Deutscher schleppte eine Kiste. Die Kiste war schwer. Er rief mich heran und bedeutete mir: Hilf mir. Die Kiste hatte zwei Griffe, wir trugen sie zusammen. Als wir die Kiste ans Ziel gebracht hatten, klopfte der Deutsche mir auf die Schulter und holte eine Schachtel Zigaretten aus der Tasche: Hier, dein Lohn.

Ich ging nach Hause. Konnte es kaum erwarten, setzte mich in die Küche und zündete mir eine Zigarette an. Ich hörte gar nicht, wie die Tür klappte und Mama hereinkam.

»Du rauchst?«

»Hmhm ...«

»Was sind das denn für Zigaretten?«

»Deutsche.«

»Du rauchst, und dann auch noch Feindeszigaretten! Das ist Vaterlandsverrat.«

Das war meine erste und letzte Zigarette.

Am Abend setzte sich Mama zu mir.

»Ich kann es nicht ertragen, dass sie hier sind. Verstehst du mich?«

Sie wollte kämpfen. Von Anfang an. Wir beschlossen, Untergrundkämpfer zu suchen, wir hatten keinen Zweifel, dass es sie gab. Keinen Augenblick zweifelten wir daran.

»Ich liebe dich mehr als alles auf der Welt«, sagte Mama. »Aber verstehst du mich? Wirst du mir verzeihen, wenn uns etwas passiert?«

Ich verliebte mich in meine Mama, von nun an gehorchte ich ihr ohne jede Widerrede. Und das blieb das ganze Leben so.

**»Großmutter betete ...
Sie betete darum, dass meine Seele zurückkehrt ...«**

*Natascha Golik, 5 Jahre
Heute Korrektorin*

Ich lernte beten ... Ich denke oft daran zurück, wie ich im Krieg beten lernte ...

Als es hieß – Krieg, da hatte ich mit meinen fünf Jahren natürlich noch keine Bilder im Kopf. Keine Ängste. Aber vor Angst, ja, vor Angst bin ich eingeschlafen. Ich schlief zwei Tage. Zwei Tage lag ich da wie eine Puppe. Alle dachten, ich sei tot. Mama weinte, und Großmutter betete. Sie betete zwei Tage und zwei Nächte.

Ich öffnete die Augen, und das Erste, woran ich mich erinnere, ist Licht. Helles Licht. Das Licht tat mir weh. Ich höre eine Stimme, erkenne: Das ist Großmutter. Großmutter steht vor der Ikone und betet. »Großmutter, Großmutter«, rief ich. Sie drehte sich nicht um. Sie konnte nicht glauben, dass ich wirklich nach ihr rufe. Dass ich wach war. Die Augen geöffnet hatte.

»Großmutter«, fragte ich später, »was hast du gebetet, als ich gestorben bin?«

»Ich habe darum gebetet, dass deine Seele zurückkommt.«

Ein Jahr später starb unsere Großmutter. Da konnte ich schon beten. Ich betete darum, dass ihre Seele zurückkommt.

Und sie ist zurückgekommen ...

»Ganz rosa lagen sie auf den verkohlten Überresten ...«

*Katja Korotajewa, 13 Jahre
Heute Ingenieurin für Hydrotechnik*

Ich will von den Gerüchen erzählen. Wie der Krieg riecht.

Vor dem Krieg hatte ich die sechste Klasse abgeschlossen. Damals musste man ab der vierten Klasse jedes Jahr Prüfungen ablegen. Wir hatten also die letzte Prüfung hinter uns. Es war Juni, und der Mai und der Juni einundvierzig waren kalt gewesen. Normalerweise blüht der Flieder bei uns im Mai, aber in dem Jahr blühte er erst Mitte Juni. Darum ist der Kriegsausbruch für mich mit dem Geruch von Flieder verbunden. Mit dem Geruch von blühenden Traubenkirschen. Diese Blüten riechen für mich nun immer nach Krieg ...

Wir lebten in Minsk, ich bin auch in Minsk geboren. Mein Vater war Militärkapellmeister. Ich ging immer mit ihm zu Militärparaden. Außer mir gab es in unserer Familie noch meine beiden älteren Brüder. Ich wurde natürlich von allen geliebt und verwöhnt, schließlich war ich die Jüngste, noch dazu ein Mädchen.

Vor uns lag der Sommer, die Ferien. Das war eine große Freude. Ich trieb Sport, ging immer zum Schwimmen in die Schwimmhalle im Haus der Roten Armee. Darum beneideten mich alle, sogar die Jungs in meiner Klasse. Und ich bildete mir etwas darauf ein, dass ich so gut schwimmen konnte. Am Sonntag, dem zweiundzwanzigsten Juni, sollte die Einweihung des Komsomolskoje-Sees gefeiert werden. Daran war lange gebaut und gebaggert worden, auch unsere Schule hatte bei Subbotniks mitgemacht. Ich wollte als eine der Ersten darin baden. Logisch!

Morgens holten wir immer frische Brötchen. Das war meine Aufgabe. Unterwegs traf ich eine Freundin, und die sagte, es sei Krieg. In unserer Straße waren viele Gärten, die Häuser ertranken in einem Blütenmeer. Ich dachte: Was für ein Krieg? Was redet sie da?

Zu Hause setzte Vater gerade den Samowar auf. Bevor ich noch etwas erzählen konnte, kamen schon die Nachbarn angelaufen, und alle hatten nur ein Wort auf den Lippen: »Krieg! Krieg!« Am nächsten Morgen um sieben erhielt mein ältester Bruder die Einberufung vom Militärkomitee. Am Vormittag ging er in seinen Betrieb, dort bekam er noch seinen restlichen Lohn. Mit diesem Geld kam er nach Hause und sagte zu Mama: »Ich gehe an die Front, ich brauche nichts. Nimm das Geld, kauft Katja einen neuen Mantel.« Ich gehörte ja nun, da ich in die siebte Klasse kam, zu den Älteren und träumte davon, mir einen blauen Wollmantel mit grauem Persianerkragen machen zu lassen. Und das wusste er.

Das habe ich bis heute nicht vergessen, dass mein Bruder, als er an die Front ging, mir Geld gab für einen Mantel. Wir lebten ziemlich bescheiden, die Haushaltskasse hatte ständig Löcher. Aber Mama hätte mir diesen Mantel gekauft, schließlich hatte mein Bruder sie darum gebeten. Sie kam nicht mehr dazu ...

In Minsk fielen Bomben. Mama und ich zogen zu den Nachbarn in den Steinkeller. Ich hatte eine Lieblingskatze, die war sehr scheu, verließ nie unseren Hof, doch als die Bombenangriffe begannen und ich zu den Nachbarn rannte, da kam die Katze hinterher. Ich schickte sie weg: »Geh nach Hause!«, aber sie folgte mir. Sie hatte auch Angst, allein zu bleiben. Die deutschen Bomben fielen mit so einem Sirren oder Heulen. Ich war sehr musikalisch, und das wirkte auf mich sehr stark. Diese Töne ... Das war so schaurig, dass meine Hände feucht wurden. Mit uns im Keller saß der vierjährige Junge der Nachbarn, er weinte nicht. Nur seine Augen wurden ganz groß.

Erst brannten einzelne Häuser, dann brannte die gesamte Stadt. Wir schauen gern ins Feuer, ins Lagerfeuer, doch wenn ein Haus brennt, das ist schlimm, und hier wütete das Feuer von allen Seiten, Himmel und Straßen waren voller Rauch. Eine animalische Angst ergriff uns! Ich erinnere mich an drei offene Fenster in einem Holzhaus, auf den Fensterbrettern standen prächtige Kakteen. Menschen waren nicht mehr in dem Haus, nur die Kakteen blühten. Sie wirkten nicht wie rote Blüten, sondern wie Flammen. Brennende Blumen.

Wir rannten ...

Unterwegs bekamen wir in den Dörfern Brot und Milch, mehr hatten die Leute nicht. Und wir besaßen kein Geld. Ich war nur mit einem leichten Tuch von zu Hause fortgegangen, Mama aus irgendeinem Grund im Wintermantel und in Schuhen mit hohen Absätzen. Man gab uns umsonst zu essen, niemand redete von Geld. Die Flüchtlinge zogen in Scharen durch die Dörfer.

Dann sagte jemand, weiter vorn sei die Straße von Deutschen auf Motorrädern blockiert. Wir liefen durch dieselben Dörfer, vorbei an denselben Frauen mit Milchkrügen wieder zurück. Wir kamen in unsere Straße. Noch vor ein paar Tagen war hier alles grün gewesen, hatte geblüht, nun war alles verbrannt. Selbst von den hundertjährigen Linden war nichts mehr übrig. Alles war verbrannt bis auf den gelben Sand. Verschwunden war auch der schwarze Mutterboden, auf dem alles gewachsen war, es gab nur noch gelben Sand. Nur Sand. Wir fühlten uns wie vor einem frisch ausgehobenen Grab ...

Die Fabriköfen waren noch da, sie waren ganz weiß, ausgeglüht von der starken Hitze. Sonst war nichts wiederzuerkennen ... Unsere ganze Straße war abgebrannt. Verbrannt waren Großmütter und Großväter und viele kleine Kinder, denn sie waren nicht zusammen mit den anderen geflohen, sie dachten, ihnen würde man nichts tun. Das Feuer hatte niemanden verschont. Du siehst einen schwarzen Leichnam liegen und weißt: Da ist ein alter Mensch verbrannt. Und wenn du von weitem etwas Kleines, Rosiges siehst, dann weißt du: Ein Kind. Ganz rosa lagen sie auf den verkohlten Überresten ...

Mama nahm ihr Tuch ab und verband mir die Augen ... So liefen wir bis zu unserem Haus, bis zu der Stelle, wo noch ein paar Tage zuvor unser Haus gestanden hatte. Das Haus war nicht mehr da. Uns empfing unsere wie durch ein Wunder am Leben gebliebene Katze. Sie schmiegte sich an mich ... Niemand konnte sprechen ... Nicht einmal die Katze miaute. Wochenlang blieb sie stumm. Alle waren verstummt.

Dann sah ich die ersten Faschisten, nein, ich sah sie nicht, zuerst hörte ich sie – ihre Stiefel waren mit Eisen beschlagen, das dröhnte